

Das Versteck der Falken

„Ich verstehe einfach nicht, wie dir sowas gefallen kann. Und bestimmt nicht, weil Du ein Mädchen bist und das Spielsachen für Jungs sind, ist das klar? Du stehst eben auf Jungssachen, aber das habe ich dir nie zum Vorwurf gemacht ... nur diesmal finde ich es schrecklich. Ich verstehe einfach nicht, wie dir sowas gefallen kann.“

Irene tippelte mit schnellen Schritten neben ihrer Mutter her. Am Ende hatte sie ihre Bitte ohne Umschweife vorgebracht, und sie hatte weniger Mut gebraucht als sonst, weniger Hartnäckigkeit als sonst, um das Ding tatsächlich zu kriegen.

Gesehen hatte sie es am Tag zuvor, auf dem Flur vor dem Klassenzimmer der Fünften. Der kleine Junge weinte, während er mit der rechten Hand eines bearbeitete. Durch den Druck verformte es sich und sonderte eine klebrige, phosphoreszierende Flüssigkeit ab. Es war genial.

„Wein nicht“, hatte Irene angesetzt, „du hast doch so ein tolles Monster ...“

Beim Mittagessen hatte sie den Vorfall ihrer Mutter erzählt, und die fand es gro.zügig und geradezu pädagogisch, wie ihre Tochter versucht hatte, dem Kind die gute Seite an der Situation zu zeigen.

Aber Irene dachte längst nicht mehr an das Kind. Was sie wirklich interessierte, war das Monster. Am Anfang war sie nicht einmal

auf die Idee gekommen, dass sie selber vielleicht auch eines kriegen könnte: In ihren Gedanken war es in ein traumhaftes Licht getaucht, das mit den realen Möglichkeiten wenig zu tun hatte.

In ihren Gedanken war es einfach nur genial. Es war megagalaktisch. Wenn man es quetschte, traten die Augen aus den Höhlen, und sobald man es losließ, flutschten sie wieder zurück. Außerdem war es zu grün für ein irdisches Wesen. Und die schleimige Flüssigkeit zu phosphoreszierend für Blut.

Ihre Mutter hatte sie missverstanden und ihr damit gezeigt, in welche Richtung ihr nächster Schritt gehen musste. Sie hatte gesagt: „Das hast du dir wohl in den Kopf gesetzt? Denk bloß nicht, ich kaufe dir alles, was du haben willst: Damit verzieht man euch nur, und wenn die anderen Mütter das so machen, interessiert mich das noch lange nicht, verstanden?“

Und ob Irene verstanden hatte: Ihr war klargeworden, dass sie sehr wohl auch so ein Ding kriegen konnte, selbst wenn das auf lange Sicht ihre gute Erziehung ruinieren würde.

Am Nachmittag ballte sich ihre rechte Hand immer wieder langsam zur Faust, ohne dass sie dies, in ihre Gedanken vertieft, bemerkt hätte. Der kleine Junge hatte ihr das Monster kurz gegeben, hatte es aber nie ganz losgelassen, sondern immer noch an einer Pfote festgehalten. Irene zog die anderen vier in entgegengesetzte Richtungen, fasziniert von den Gelenken, die sich dehnen ließen, bis sie durchsichtig wurden, ohne dass sie jemals abrissen. Der Junge hatte aufgehört zu weinen.

„Das ist für Jungs“, hatte er erklärt, aber Irene ging nicht darauf ein.

„Es ist einfach genial“, hatte sie erwidert und dabei wie ihre Mutter mit dem Kopf genickt, dann war sie in ihr Klassenzimmer zurückgekehrt.

Der Rest des Tages war irgendwie vorbeigegangen, bis es dann zur Abendessenszeit direkt vor den Nachrichten in der Werbung gekommen war.

„Mach aus“, hatte die Mutter gesagt, „beim Essen schaut man nicht fern.“

Der Vater hatte ausgeschaltet und bemerkt, dass Irene vor Aufregung ganz rote Backen bekommen hatte.

„Papa, es ist in den Pausensnacks drin.“

„Was denn?“

„Das Monster.“

Nun tippelte sie mit schnellen Schritten neben ihrer Mutter her.

„Du denkst natürlich, es ist gratis ... aber die Pausensnacks muss ich dir immerhin kaufen ... wehe, sie schmecken dir nicht und du lässt sie liegen.“

Jetzt waren sie zwar noch unterwegs und ihre Mutter spulte sich auf, aber gleich würden sie in der Kaffeebar sein und Mamas Freundin schon an der Kasse, um die beiden ersten Espresso des Tages zu zahlen, und an der Wand in dem großen Schaufenster die Pausensnacks, und in der Packung mit den Pausensnacks ihr Monster. Ein gelbes, ein orangefarbenes oder ein grünes.

Beim Espresso war diese Woche Marika mit Zahlen dran.

Marika hieß Maria, aber das wusste nur ihre Mama, die eng mit ihr befreundet war: Von den anderen Kollegen durfte es keiner

erfahren. Den Espresso tranken sie immer zusammen, dann setzten sie Irene an der Schule ab und gingen ins Büro.

An diesem Morgen war Marika nervös: Anstatt wie sonst an der Kasse oder an der Theke zu warten, stand sie am Eingang der Bar und fuchtelte ungeduldig mit den Händen. Irgendetwas stimmte nicht an diesem Morgen. Unter den Gästen herrschte eine eigenartige Unruhe: der Mann hinter der Theke konzentrierte sich nicht auf die Espressomaschine, sondern sah ständig zur Tür, und der Mann an der Kasse schnaubte unverhohlen.

„Guten Tag, Giovanni: zwei Espresso. Seid ihr jetzt schon zu einem Diebesnest geworden, Giovanni?“ Marika sprach mit gedämpfter Stimme. Giovanni ebenso.

„Aber Frau Doktor, was sagen Sie da? Das hier sind Polizisten ... eben nur in Zivil: Es sind Falken. Sie kümmern sich um die Fälle von Handtaschenraub auf dem Gehweg gegenüber und müssen sich auf die Lauer legen, weil sie die Kerle nur festnehmen können, wenn sie sie auf frischer Tat ertappen, verstehen Sie? Aber ausgerechnet mich müssen sie damit belästigen, unsere Gäste sind schon ganz nervös.“

Irene begann sich ernsthaft um ihre Pläne zu sorgen.

„Mama, die Pausensnacks ...“

„Aber Irene, was sagst du da? Soll Marika die etwa bezahlen? Giovanni, eine Packung Pausensnacks bitte, auf meine Rechnung.“

„Oho, seit wann möchte das Fräulein denn am frühen Morgen Pausensnacks?“

„Seit Monster drin sind ... ihr gefallen Spielsachen für Jungs.“

„Naja, Signora, ob Junge oder Mädchen, in dem Alter läuft das aufs selbe hinaus.“

Doch Irene war in diesem Moment weder Junge noch Mädchen. Sie war ein orangefarbenes Monster, das senkrecht an der Theke der Bar hochkletterte, mit den Pfoten auf den nassen Marmor klatschte, sich hinter der Zuckerdose versteckte, den Untertassen auswich, runterfiel. Es rappelte sich wieder auf und reckte, mit einer Pfote noch am Boden, den Kopf bis zum Knie ihrer Mama hoch. Im Spiegel behielt es die Falken im Auge, die sich zwischen der Toilettentür und der Kühltruhe mit dem Eis verschanzt hatten. Aus den Augen spie es eine schleimige, phosphoreszierende Flüssigkeit.

„Ich weiß ja nicht, aber für mich hat solches Spielzeug etwas Gewalttätiges. Ich versteh das nicht: Man reißt und quetscht an den Dingern herum ... alles Sachen, die man mit Puppen nicht macht ...“

„Schon gut, Simo‘, jetzt übertreib mal nicht, mich haben Puppen auch gelangweilt, ich hab immer mit Bauklötzen gespielt.“

„Eben, da sagst du es ja selber: Bauklötze sind kreativ, du musst Regeln beachten, damit der Turm stehen bleibt, sie sind ... sie sind ... pädagogisch wertvoll. Kannst du mir vielleicht erklären, Marika, was an diesem Horror pädagogisch wertvoll sein soll?“ Gerade als sie die leeren Tassen auf den Untertassen abstellten, schossen die Falken aus ihrem Versteck heraus und stürzten auf die Straße.

Während auf dem Gehweg gegenüber gerade ein Taschendiebstahl im Gange war, hatten die Falken den

Jugendlichen, der bei laufendem Motor in der Nähe der Bar auf das Ende des Coups wartete, um gleich danach abdüsen zu können, auch schon von seinem Moped heruntergezogen.

Nun zerrten sie ihn mit Gewalt über die Schwelle.

Der Dieb auf der anderen Straßenseite bemerkte die Gefahr und versuchte noch, sich in eine Seitenstraße zu verdrücken, doch er wurde von zwei weiteren Falken, die in einem anderen Versteck postiert gewesen waren, festgenommen.

Der Mann an der Kasse schrie:

„Nicht hier rein, um Gottes willen, bloß nicht hier rein.“

Auch der Jugendliche, der anscheinend nicht begriff, was vorging, schrie:

„Ich hab doch bloß auf meine Freundin gewartet, was habt ihr denn gedacht ...“

Einer der Falken brachte ihn mit einem Faustschlag in die Magengrube zum Schweigen, so dass er sich nun auf dem Fußboden zusammenkrümmte.

Der Jugendliche gab keinen Laut von sich. Beim zweiten Versuch, etwas zu sagen, hatten sie ihn ins Gesicht getreten, und während seine Braue anschwell, tropfte ihm dunkles Blut aus dem rechten Nasenloch und von den Lippen. Nun drehte er das Gesicht dem Inneren des Lokals zu, um sich mit dem Blick an irgendjemandem festzuhalten. Bis zu diesem Moment waren die Gäste von dem Schauspiel wie hypnotisiert gewesen, aber nun wandten sie sich ab, auch ihre Mama und Marika; selbst der Mann hinter der Theke beobachtete ihn nicht mehr, sondern wischte mit einem Tuch über den Marmor und sagte dabei leise zu ihm:

„Du hältst jetzt besser den Mund, sonst geht's dir noch wie im letzten Jahr.“

Nur Irene starrte ihn unverwandt an, beobachtete, wie Blut eines irdischen Wesens Flecken auf seine Jacke machte, und verbarg das orangefarbene Monster unter dem Revers ihres Mantels, um es nicht zu erschrecken. „Schau bloß nicht hin“, sagte sie ganz leise, *„kannst du mir vielleicht erklären, was an diesem Horror pädagogisch wertvoll sein soll?“*